

Ethische und ökologische Aspekte der Gewinnung von Lebensmitteln tierischer Herkunft

Schlüsselwörter

- ▶ Fleischkonsum
- ▶ Ernährungssituation
- ▶ Mensch-Tier-Beziehung
- ▶ Tierethik
- ▶ Tierschutz
- ▶ Tierschutzrecht

Teil 1: Ethik und Evolutionsbiologie

Von Rudolf Winkelmayr, Peter Paulsen und Regina Binder

Der seit Mitte des 20. Jahrhunderts deutlich steigende Konsum von Fleisch, Fleischerzeugnissen und anderen Nahrungsmitteln tierischer Herkunft setzt ein entsprechendes Anwachsen des Produktionssektors voraus. Die „Erzeugung“ von möglichst billigem Fleisch in intensiver Tierhaltung ist zum Teil mit erheblichem Tierleid verbunden. Weder Produzenten noch Konsumenten haben dies allein zu verantworten, da Angebot und Nachfrage in einem sich wechselseitig bedingendem Verhältnis stehen. Die sozialen, gesundheitspolitischen und ökologischen Probleme, die mit der wachsenden Produktion tierischer Nahrungsmittel, insbesondere aber mit der steigenden Fleischproduktion, verbunden sind, stehen bereits seit längerer Zeit im Zentrum der medialen Diskussion und sind zunehmend auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Zukunftsforscher empfehlen, die Produktion und den Konsum von Fleisch und anderen tierischen Produkten in der westlichen Welt wesentlich einzuschränken, um eine gerechtere Nahrungverteilung für eine voraussichtlich noch deutlich

ansteigende Weltbevölkerung zu erreichen und ökologische Schäden durch exzessive Tierhaltung zu vermindern. Seit über dreißig Jahren ist zudem eine philosophische Diskussion im Gang, deren wesentliche Proponenten eine Reihe vernünftiger Argumente gegen die Nutzung von Tieren – zumindest in der derzeit praktizierten Form – vorbringen. Unterstützung erhalten sie dabei von Tierärzten, Evolutionsbiologen und Kognitionsforschern. Der vorliegende Artikel verfolgt das Ziel, die gesundheitlichen, sozialen, ökologischen und tierethischen Aspekte der Produktion von tierischen Nahrungsmitteln, insbesondere von Fleisch und Fleischerzeugnissen, zur Diskussion zu stellen, um daraus einen vernünftigen und tragfähigen Kompromiss abzuleiten, der allen Akteuren zumutbar ist und mittel- bzw. langfristig Erfolg verspricht. In einem Übersichtsartikel können einzelne Aspekte der komplexen und vielschichtigen Problematik naturgemäß nur skizziert werden. Eine Kompromisslösung scheint jedoch im Prinzip des „genügsamen Überflusses“ zu liegen.

Die Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft und die damit verbundenen, zum Teil nachteiligen Konsequenzen für Menschen, Umwelt und Tiere stehen immer wieder im Blickpunkt des Interesses der Öffentlichkeit (vgl. z.B. „Stern“ Nr. 22 v. 27.5.2010, „Zeit“ v. 11.1.2011; „Stern“ Nr. 4 v. 20.01.2011; „Welt“ v. 21.1.2011) und sind zunehmend auch Gegenstand populär aufbereiteter Publikationen (FOER, 2009; SCHWEISFURTH, 2010; DUVE, 2011) und wissenschaftlicher Studien (vgl. auch LEITZMANN und KELLER, 2010; ERB et al., 2009; ALI, 2010; SCHLATZER, 2010). Dass das gegenwärtige Ausmaß der Fleischerzeugung und des Fleischverzehrs in der westlichen Welt kein Erfordernis des Überlebens darstellt, steht außer Zweifel; die erwähnten Untersuchungen weisen vielmehr darauf hin, dass das Maß des Zuträglichen bereits überschritten wird, und zwar sowohl für den Konsumenten (ernährungswissenschaftliche Perspektive), die Gesellschaft (gesundheitspolitischer Aspekt) und die Weltbevölkerung (Aspekt der Verteilungsgerechtigkeit) als auch im Hinblick auf die Umwelt und damit für kommende Generationen (ökologische Dimension). Die negativen Konsequenzen, welche die Produktion von Billigfleisch als Massenware für die eigentlich betroffenen Entitäten, nämlich für die „Fleisch liefernden“ Tiere zwangsläufig nach sich zieht, sind hier noch gar nicht angesprochen (tierethischer Aspekt). In diesem Szenario sind nicht zuletzt die Produzenten und ihre Vertreter aufgefordert, ihr Handeln kritisch zu reflektieren und sich mit den ernährungswissenschaftlichen Argumenten, mit den ökologischen Auswirkungen und mit den Folgen für Tierhaltung und Tierschutz auseinanderzusetzen.

Sowohl nach dem österreichischen als auch nach dem deutschen Tierschutzgesetz (§ 6 Abs. 1 TSchG bzw. § 17 Nr. 1 TierSchG) ist die Tötung eines (Wirbel-)Tieres nur dann zulässig, wenn sie durch einen „vernünftigen Grund“ gerechtfertigt wird. Im Hinblick auf die

Schlachtung landwirtschaftlicher Nutztiere, die per Legaldefinition zur Gewinnung tierischer Erzeugnisse bestimmt sind, fingiert der Gesetzgeber einen solchen „vernünftigen Grund“, obwohl die Tötung von Tieren zum Zweck der Fleischgewinnung – jedenfalls im derzeit praktizierten Ausmaß und aus globaler Perspektive –, der Menschheit eher zum Nachteil als zum Nutzen gereicht, ja in Anbetracht der dadurch entstehenden Probleme schlicht als unvernünftig zu bezeichnen ist. Jedenfalls aus philosophischer und evolutionsbiologischer Sicht muss daher die zugegebenermaßen provokante Frage gestellt werden, ob – und wenn ja unter welchen Voraussetzungen – die Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft, insbesondere aber die „Erzeugung“ von Fleisch, unter ethischen Gesichtspunkten gerechtfertigt werden kann. Der vorliegende Übersichtsartikel erhebt freilich nicht den Anspruch, diese Frage abschließend zu beantworten. Vielmehr soll ein ernsthafter und offener Diskurs angeregt werden, der in einen vernünftigen, das heißt allen Akteuren zumutbaren und daher nachhaltig tragfähigen Kompromiss, münden könnte. Ein solcher Interessenausgleich muss einer ganzheitlichen Sichtweise Rechnung tragen und daher die Auswirkungen der Produktion tierischer Nahrungsmittel auf Menschen (Individuum, Gesellschaft, Weltbevölkerung), Umwelt und Tiere einbeziehen, wobei im Sinne der Folgegenerationen auch die zukünftige Entwicklung zu berücksichtigen ist. Er hat daher nicht nur die ökologisch nachhaltig verträgliche Produktion und global gerechte Verteilung von Nahrungsmitteln sowie eine gesunde Ernährung des Einzelnen zum Inhalt, sondern strebt auch eine Form der Tiernutzung an, die sich nicht an einer Minimierung von Haltungsflächen orientiert, sondern – in Übereinstimmung mit den Grundsätzen des geltenden Tierschutzrechts – darauf abzielt, das Wohlbefinden der Tiere sicherzustellen, Tierleid zu vermeiden bzw. zu minimieren und den prinzipiellen Eigenwert der Tiere anzuer-

Ethische und ökologische Aspekte der Gewinnung von Lebensmitteln tierischer Herkunft

kennen. „Eine große, eine entscheidende Wende zum Besseren – sowohl für die Tiere als auch für die Fleischkonsumenten – wird es nicht geben, solange nicht zweierlei gelingt: Die Rechte von Rind, Schwein, Huhn, Lamm und Pute auf ein Leben vor dem Tod durchzusetzen und das Lebensmittel Fleisch einem Marktgesetz zu entreißen, das – unter Missachtung von Tier- und Menschengesundheit – das Diktat ‚Kostensenkung um jeden Preis‘ aufrechterhält“ (SCHWEISFURTH, 2010). In einem solchen Szenario würden weder die Landwirtschaft noch die Lebensmittelindustrie etwas verlieren, denn Lebensmittel werden auch künftig in steigendem Ausmaß benötigt. Es bedarf lediglich einer Veränderung der Produktpalette und der Produktionsbedingungen.

Tierethik und Evolutionsbiologie

► Der Mensch als Mittelpunkt?

Die Frage nach einer moralisch rechtfertigbaren Behandlung von Tieren ist längst ein zentrales Thema der Ethik, das mit der professionellen Sorgfalt der analytischen Philosophie behandelt wird. Das westliche ethische Denken war seit Jahrhunderten „anthropozentrisch“ geprägt. Obwohl das Alte Testament (Gen. 1: 29–30) – ebenso wie andere religiöse Überlieferungen – den Menschen ursprünglich auf rein pflanzliche Nahrung verweist, wurde daraus in weiterer Folge der Auftrag des „dominium terrae“ konstruiert, der lange Zeit eine einfache und für viele Menschen plausible Rechtfertigung für die nahezu schrankenlose Nutzung und Ausbeutung der Tier- und Umwelt lieferte. Spätestens auf der Grundlage der evolutionsbiologischen Erkenntnisse muss jedoch akzeptiert werden, dass eine Sonderstellung der Menschen gegenüber den Tieren bloß Metaphysik bzw. Illusion ist (FRANZINELLI, 2000).

Auch wenn sich ein Umdenken mühsam gestaltet und das Aufgeben einer vermeintlichen und faktisch lange genossenen Vorrangstellung unbequem sein mag, bleibt es niemandem erspart, der sich ernsthaft an der Diskussion dieses Themas beteiligen möchte, denn eine weltanschauliche Grundsatzanalyse ist unverzichtbarer Teil der intellektuellen Redlichkeit (KANITSCHIEDER, 2008).

Zeitgemäße Tierethik setzt – ebenso wie das moderne, dem Konzept des ethischen Tierschutzes verpflichtete Tierschutzrecht – beim Individualwohl des Tieres an. Ethologie und Biologie sind die Grundpfeiler des modernen Tierschutzes, da ihre Erkenntnisse darüber Auskunft geben, welche Bedürfnisse die einzelnen Spezies haben und ob bzw. wie diese in menschlicher Obhut sichergestellt werden können. Obwohl es unzulässig ist, aus deskriptiven Sätzen präskriptive Anforderungen abzuleiten (Humes Gesetz), müssen wohlbegründete normative (ethische und rechtliche) Anforderungen auf der Grundlage von gesichertem Faktenwissen formuliert werden. So ordnet das österreichische Tierschutzgesetz (TSchG) verschiedentlich an, dass z.B. bei der Erlassung von Verordnungen auf die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse Bedacht zu nehmen ist (vgl. §§ 13 Abs. 1, 24 Abs. 1, 32 Abs. 6 TSchG).

Die wichtigsten Impulse zur Entwicklung einer weitgehend widerspruchsfreien und konsistenten praktischen Tierethik gingen in den 1970er bzw. 1980er Jahren von Peter Singer und Tom Regan aus. Singer und Regan sind nicht zuletzt dadurch bekannt geworden, dass sie deutlich gemacht haben, dass mit der Nutzung nichtmenschlicher Tiere zu Nahrungs- und Versuchszwecken ein hohes Maß an überflüssigem und daher nicht zu rechtfertigendem Leid verbunden ist.

Während nach dem utilitaristischen Ansatz Singers die Rechtfertigung einer Handlung stets an ihren Folgen zu beurteilen ist und das Ergebnis daher in jedem Einzelfall vom Ergebnis einer Güterabwägung abhängt (konsequentialistische Ethik), geht der deontologische Ansatz Regans vom intrinsischen Wert bestimmter Tiere aus: „Das grundlegende moralische Unrecht“, sagt Regan, „ist nicht der Schmerz, ist nicht das Leiden [...] [obwohl] diese Dinge das Unrecht

verschlimmern. Das grundlegende Unrecht besteht darin, Tiere als ‚unsere Ressourcen‘,“ (zit. n. HURSTHOUSE, 2008) anzusehen.

► Haben Tiere Rechte?

Wenn der Mensch aber nun keine Sonderstellung in der belebten Welt einnimmt, aus welchen Gründen sollte er dann weitergehende Rechte haben als (andere) Tiere?

Während unter einem (subjektiven) Recht im juristischen Sinn ein „einklagbarer Anspruch [verstanden wird], der dazu bestimmt ist, die Interessen des Rechtsträgers zu schützen oder zu befördern“, ist ein „moralisches Recht“ eines, das sich auf „die Prinzipien eines aufgeklärten Gewissens“ gründet (FEINBERGER zit. n. SAPONTZIS, 2008). Die Teilhabe an moralischen Rechten kann nicht davon abhängig gemacht werden, ob eine Entität fähig ist, ein bestimmtes Ensemble von Rechten in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen; so hat Sapontzis darauf hingewiesen, dass moralische Rechte so verschiedenartig sind, dass bestimmte Wesen, z.B. Kinder und Tiere, typischerweise nur einige von ihnen genießen können (SAPONTZIS, 2008).

Die Vorstellung, wonach nur vernunftbegabte Wesen Rechte haben und nur rationale Vertragspartner eine moralische Gemeinschaft bilden können, ist nach SAPONTZIS zu eng. Selbst die schmerzlose Tötung von Tieren ist nach seiner Auffassung moralisch falsch, weil die Erhaltung des Lebens die notwendige Voraussetzung für das individuelle Wohl darstellt. SAPONTZIS führt dabei Gedanken von Schopenhauer weiter: Die Behauptung, Tieren fehle die Vernunft, kann nicht als Rechtfertigung ihrer Ausbeutung herangezogen werden.

Andere philosophische Positionen sehen in der Nutzung und (schmerzlosen) Tötung von Tieren allerdings kein grundsätzliches Problem: So kann z.B. der Philosoph Günter PATZIG keine rationalen Gründe erkennen, die es dem Menschen verbieten würden, Tiere zum Zwecke seiner Ernährung zu töten, sofern dies schmerzlos geschieht (PATZIG, 2008). Auch für Dieter BIRNBACHER scheint subjektives Wohlbefinden zumindest bei einem Lebewesen, das (vermutlich) keinen Begriff von sich und seiner Zukunft hat, mit dem Schicksal, schließlich schmerzlos getötet zu werden, vereinbar (BIRNBACHER, 2008). Die Crux liegt hier freilich in der Voraussetzung der Schmerzlosigkeit der Tötung, die einerseits als realitätsfremde Fiktion bezeichnet werden muss und andererseits zu kurz greift: Die Nutzung von Tieren zur Fleischgewinnung bedarf nicht nur im Hinblick auf den Tötungsakt der Rechtfertigung, sondern im Hinblick auf alle Belastungen, die den Tieren im Zusammenhang mit ihrer Zweckwidmung zugefügt werden; dazu zählen insbesondere Schmerzen und Leiden im Rahmen von Aufzucht und Mast, bei der Vornahme von Eingriffen und während des Transports.

Die meisten Vertreter der seither stattgefundenen tierethischen Diskussion stellen daher den herrschenden Umgang mit Tieren, wie etwa die intensive Tierhaltung und den unnötigen Verschleiß von Tieren für Tierversuche, entschieden in Frage.

Weshalb aber, so könnte man fragen, sollen wir überhaupt auch gegenüber nichtmenschlichen Lebewesen moralisch handeln? In diesem Zusammenhang muss eingeräumt werden, dass eine Letztbegründung für die Unparteilichkeit in Bezug auf die Interessen von Menschen und Tieren fehlt. Dennoch sprechen überzeugende innermoralische Gründe dafür, auch gegenüber Tieren und im Hinblick auf die Umwelt einen moralischen Standpunkt zu beziehen. So gebietet es die Verantwortungsfähigkeit des Menschen und damit letztlich seine Vernunftbegabtheit, auch im Hinblick auf nicht-menschliche Lebewesen und die Umwelt moralisch zu handeln. Dass die Verantwortungsethik einen Grundkonsens darstellt, zeigen auch die Tierschutzgesetze Österreichs und Deutschlands, die den „Schutz des Lebens und des Wohlbefindens der Tiere aus der besonderen Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf“ zur programmatischen Zielsetzung erklären (§ 1 TSchG; vgl. auch § 1 TierSchG).

Biologische Erkenntnisse und Tierethik

Die Biologie sieht im Zusammenhang mit Tierethik manches klarer als die Philosophie: *„Die Moleküle des Lebens, deren Zusammensetzung gerade erforscht wird und deren Wirken wir zu verstehen beginnen, drücken die uneingeschränkte Einheit allen Lebens aus. [...] Wir sollten daraus endlich jene Schlüsse ziehen, die eine neue Basis unseres Verhältnisses zu Tieren bilden können [...]. Eine strikte Trennung von Mensch und Tier ist nicht länger zu rechtfertigen. ‚das Tier gibt es ohnehin nicht, sondern mit uns lebt eine grandios vielfältige Tierwelt [...] Seit die Kenntnisse über die kognitive Fähigkeit bei Tieren zugenommen haben und den plazentalen Säugetieren als taxonomischer Gruppe insgesamt das Vorliegen von Bewusstsein zugesprochen wird, hat die Beurteilung von Emotionen bei Tieren in der angewandten Ethologie wissenschaftliche Relevanz erhalten“* (REICHHOLF, 2009).

Empfindungsfähigkeit und kognitive Fähigkeiten sind unbestritten zentrale Aspekte, wenn es darum geht, Tieren einen moralischen Status zuzuschreiben. Je mehr wir über die Kognition und Emotion von Tieren wissen, umso überzeugender können entsprechende ethische und auch rechtliche Normen begründet werden. Damit ist keine biologistische Tierethik gemeint. Biologische Erkenntnisse können immer nur die Grundlagen für normative (ethische und rechtliche) Entscheidungsprozesse liefern, sie können diese aber niemals ersetzen (WÜRBEL, 2010).

Auch METZINGER findet in der Biologie klare Antworten: *„Bekannte Bewusstseinsforscher und theoretische Neurobiologen wie Bernard Baars, Anil Seth und David Edelman haben siebzehn Kriterien für Hirnstrukturen aufgestellt, die sehr wahrscheinlich dem Bewusstsein dienlich sind, und nicht nur bei Säugetieren, sondern auch bei Vögeln und möglicherweise sogar bei Tintenfischen sind die Belege für die Existenz solcher Strukturen oder sehr ähnlicher Funktionen überwältigend. Die empirische Evidenz von Bewusstsein bei Tieren ist mittlerweile weit jenseits jedes vernünftigen Zweifels“* (METZINGER, 2009). Der Autor führt weiter aus, dass zwischen dieser Erkenntnis und unserem tatsächlichen Verhalten Tieren gegenüber eine extreme Kluft besteht.

Im zweiten Teil des Artikels sollen diese Überlegungen und Erkenntnisse den realen Bedingungen der Fleischproduktion einschließlich gesundheitspolitischer und ökologischer Aspekte gegenüber gestellt werden. Ziel ist dabei die Skizzierung eines aus ökologischer

und gesellschaftlicher Sicht tragbaren – wenn auch mit einem gewissen utopischen Moment behafteten – Kompromisses, der ethische Erwägungen und Erkenntnisse der Biologie zumindest mit berücksichtigt.

Literatur

Das umfangreiche Literaturverzeichnis wird im zweiten Teil der Arbeit veröffentlicht.

Anschrift der Verfasser

Prof. Dr. Rudolf Winkelmayer, Dipl.ECVPH, Bezirkshauptmannschaft Bruck a.d.L./NÖ, Fischamenderstraße 10, 2460 Bruck a.d.L.; Ass. Prof. Dr. Peter Paulsen, Dipl.ECVPH, Institut für Fleischhygiene, Department für Nutztiere und Öffentliches Gesundheitswesen in der Veterinärmedizin, Veterinärmedizinische Universität Wien, Veterinärplatz 1, 1210 Wien; DDr. Regina Binder, Tierschutz- und Veterinärrecht, Veterinärmedizinische Universität Wien, Veterinärplatz 1, 1210 Wien, Österreich

▶▶ Summary

Ethics and ecology in the production of foods of animal origin

Part 1: Ethics and evolutionary biology

R. Winkelmayer – Bruck, P. Paulsen and R. Binder – Wien/Austria

Keywords: meat production | meat consumption | nutrition | animal husbandry | ethics | animal welfare

The demand for „cheap“ meat can and often will be associated with harm to farm animals. On the other hand, an excessive consumption of meat and meat products becomes a matter of concern for health policy. Futurologists recommend reducing meat consumption in the Western world, in order to facilitate the fair distribution of foods to an expanding population on Earth and to reduce negative environmental side-effects due to large-scale livestock breeding. Since more than 30 years, philosophers are discussing the husbandry and „use“ of farm and laboratory animals, and some have raised well-founded concerns about the current practice in the „use“ of these animals. Concerns are also raised by veterinarians, and from the disciplines of evolutionary biology and cognition research. These concerns need to be discussed considering dietary recommendations of nutritional science and ecological ramifications, in order to find a fair compromise.

Ethische und ökologische Aspekte der Gewinnung von Lebensmitteln tierischer Herkunft

Schlüsselwörter

- ▶ Fleischkonsum
- ▶ Ernährungssituation
- ▶ Mensch-Tier-Beziehung
- ▶ Tierethik
- ▶ „vernünftiger Grund“
- ▶ Güterabwägung
- ▶ „genügsamer Überfluss“

Teil 2: Aktuelle Gegebenheiten und Perspektiven

Von Rudolf Winkelmayr, Peter Paulsen und Regina Binder

Die „Erzeugung“ von möglichst günstigem Fleisch in intensiver Tierhaltung ist zum Teil mit erheblichem Tierleid verbunden. Weder Produzenten noch Konsumenten haben dies allein zu verantworten. Der erste Teil des Artikels (FLEISCHWIRTSCHAFT 6/2011, 102–104) ist einer seit über dreißig Jahren geführten philosophischen Diskussion gewidmet, deren wesentliche Proponenten eine Reihe vernünftiger Argumente gegen die Nutzung von Tieren – zumindest in der derzeit praktizierten Form – vorbringen. Diese Überlegungen und Erkenntnisse werden nun im zweiten Teil des Artikels den realen Bedingungen der Fleischproduktion einschließlich gesundheitspolitischer und ökologischer Aspekte gegenübergestellt. Das Ziel des Beitrags besteht darin, einen aus ökologischer und gesellschaftlicher Sicht tragbaren – wenn auch mit einem gewissen utopischen Moment behafteten – Kompromiss zu skizzieren, der ethische Erwägungen und die Erkenntnisse der Biologie zumindest mit berücksichtigt.

Beispiele aus dem Bereich der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts nehmen Produktion und Konsum von Fleisch, Fleischerzeugnissen und anderen Nahrungsmitteln tierischer Herkunft deutlich und stetig zu. Weltweit steigt die Fleischproduktion jährlich um etwa 3% (ALI, 2010). Die Erzeugung von Fleisch als Massenware in intensiven Tierhaltungen, deren Entwicklung aus historischer Sicht die Entstehung einer entsprechenden Futtermittelindustrie und den Aufbau einer funktionierenden Infrastruktur für den Transport zur Voraussetzung hatte, ist häufig mit Tierleid verbunden.

Informationen über die aktuellen Formen der Nutztierhaltung sind für den Konsumenten zwar nicht unzugänglich, aber häufig sehr einseitig aufbereitet: Entweder werden Nutztiere in völlig unrealistischer Weise durch die „rosarote Brille“ der Werbung dargestellt, oder es werden extreme Missstände angeprangert. Letztere werden von vielen Verbrauchern als Einzelfälle erkannt und tragen damit eher zur Gewissensberuhigung bei, da der Durchschnittskonsument fälschlicherweise annimmt, im Regelfall sei ohnehin alles in bester Ordnung. Der Verbraucherinformation wird in der Wissensgesellschaft ein hoher Stellenwert eingeräumt, es gibt aber auch kritische Stimmen, die anmerken, dass das herrschende Paradigma der Natur-

aneignung, das sich nicht zuletzt in der Einverleibung tierischer Produkte manifestiert, den uninformatierten und damit unkritischen Konsumenten geradezu zur Voraussetzung hat (EDER, 1988). Im carnivoren Diskurs werden, so EDER, die gesellschaftlichen Machtverhältnisse immer neu inszeniert. Der carnivore Diskurs ist daher „[...] der Diskurs der Staatsräson. Er rechtfertigt das Töten. Er überantwortet die Verantwortung für das Töten an Instanzen, die nicht mehr verantwortlich sind. [...] Dieser Diskurs fordert nur mehr, sich nicht mehr um alles zu kümmern, das System nicht zu überlasten. Er fordert letztlich, dankbar dafür zu sein, dass man mit Scheuklappen an den Augen durch die Welt gehen kann“ (EDER, 1988).

Die Fleischmenge, die weltweit pro Jahr „erzeugt“ wird, ist beachtlich: Die FAO gibt für 2009 immerhin 286 Millionen Tonnen an. Dabei ist es im Hinblick auf die damit verbundenen Belastungen des Ökosystems (z.B. SCHLATZER, 2010) unerheblich, welcher Anteil dieser „Bruttofleischmenge“ tatsächlich verzehrt wird. Die Zahl der landwirtschaftlichen Nutztiere, die neben den erwünschten Produkten auch Exkrememente und Treibhausgase hervorbringen, beläuft sich nach einer Studie aus dem Jahr 2009 auf rund 60 Milliarden (ERB et al., 2009). Da diese Tiere auch ernährt werden müssen, werden etwa 40% der globalen Getreideernte nicht direkt zu Lebensmitteln, sondern zu Tierfutter verarbeitet (STRAHM, 1992; LEITZMANN und KELLER, 2010). Um ein Kilo Rindfleisch zu erhalten, benötigt man allerdings 5 bis 13 kg Getreide (SMILL, 2002; GARNETT, 2009; CASPARI et al., 2009). Bereits Mitte der 1980er Jahre wurde darauf hingewiesen, dass der Kalorienumsatz, der bei direkter Verwertung von Weizen für die menschliche Ernährung im Verhältnis 1:1 steht, bei der Produktion von Schweine- und Hühnerfleisch 3:1 und von Rindfleisch sogar 10:1 (STRAHM, 1992) beträgt, wobei sich die Unterschiede durch die ernährungsphysiologischen Besonderheiten der einzelnen Tierarten sowie durch die spezifischen Mastbedingungen erklären. Der Vollständigkeit halber sei darauf hingewiesen, dass der Kalorienumsatz in der Eierproduktion 4:1 und in der Milchproduktion 5:1 beträgt (STRAHM, 1992).

Was die Mensch-Tier-Beziehung betrifft, so werden durch Aufsplitterung bzw. Fragmentierung einzelner Verantwortungsbereiche, wie sie für die arbeitsteilige Wirtschaft im Allgemeinen und für die intensive Tierhaltung im Besonderen (z.B. Ferkelproduktion, Schweinemast, Transport und Schlachtung) charakteristisch ist, die Wert-

Erhalten: 13. Juli 2010 | geprüft: 27. Juli 2010 | überarbeitet: 7. Februar 2011 | akzeptiert: 4. März 2011

Ethische und ökologische Aspekte der Gewinnung von Lebensmitteln tierischer Herkunft

bindungen der handelnden Personen weitgehend neutralisiert. Agrarsoziologische Untersuchungen zeigen, dass damit eine wachsende Gleichgültigkeit gegenüber den Tieren einhergeht (JÜRGENS, 2009). Die Anonymisierung führt durch Distanzierungsprozesse zur Entsubjektivierung der Nutztiere, sodass diese „versachlicht“ und „gesichtslos“ erscheinen (WIEDENMANN, 2006). Der Begriff „Fleischproduktion“ ist ein beredtes Zeichen für die „Grausamkeit der Abstraktion“, die sich hinter diesem Phänomen verbirgt.

Schweinefleisch nimmt mit 58 kg Verbrauch pro Kopf und Jahr in Österreich den überwiegenden Anteil am Gesamtfleischverzehr (incl. Fleischprodukte) ein (Statistik Austria, 2007). Nicht zuletzt deshalb zählt die Schweinefleischproduktion aus Sicht des Tierschutzes zu den besonders sensiblen Themen. Obwohl Schweine ein ausgeprägtes Sozialleben und ein reichhaltiges Verhaltensrepertoire aufweisen, wird der größte Teil dieser Tiere auf außerordentlich engem Raum in reizarmer Umgebung gehalten. Dabei wird den Tieren zum Verhängnis, dass sie trotz widriger Umweltbedingungen eine hohe Reproduktions- und Mastleistung erbringen. Nach den in Österreich für die konventionelle Schweinehaltung geltenden tierschutzrechtlichen Mindestanforderungen müssen sich z.B. zwei Mastschweine mit jeweils 75 bis 80 kg Körpergewicht einen Quadratmeter Stallfläche teilen, die zudem häufig mit Vollspaltenböden versehen ist. In der Bio-Haltung stehen den Tieren immerhin etwa das doppelte Platzangebot und eine Auslaufläche zur Verfügung, sodass die Haltungsumwelt in der Bio-Schweinehaltung sowohl was die Bewegungsmöglichkeit der Tiere als auch die Strukturierung der Umwelt (z.B. „Schlafnester“) betrifft, wesentlich tiergerechter ist. Leider entfallen in Österreich aber derzeit nur etwa 1% der Schweinefleischproduktion auf die Produktionsart „Bio“; Freiland Schweinehaltung wird im deutschsprachigen Raum bislang so gut wie gar nicht betrieben. Die Gründe dafür sind unter anderem in der restriktiven Auslegung der für die Bioproduktion geltenden Fütterungsvorschriften zu suchen, die in wirtschaftlich akzeptabler Form nur schwer umzusetzen sind, da ausschließlich Biofuttermittel und Biostroh verwendet werden dürfen.

Ein besonderes Tierschutzproblem in der Schweinefleischproduktion ist die – chirurgische – Kastration männlicher Ferkel, die bis dato in aller Regel ohne Schmerzausschaltung bzw. Betäubung durchgeführt wird. Dieser Eingriff, von dem EU-weit pro Jahr etwa 100 Millionen Ferkel betroffen sind, ist nicht nur mit schweren akuten Schmerzen verbunden, sondern verursacht zudem erhebliche postoperative Belastungen, die bis zu einer Woche andauern können (BAUMGARTNER, 2010). Abgesehen von vereinzelt regionalen Initiativen ist die Implementierung der bereits verfügbaren Alternativen bislang an mangelndem Reformwillen gescheitert.

Geflügelfleisch wird von Ernährungswissenschaftlern häufig als „gesunde“ Alternative zu Schweinefleisch empfohlen. Ob man die Haltungsbedingungen, die sicher auch durch einen starken Preisdruck auf die Erzeuger zu erklären sind, in gleichem Maße empfehlen kann, ist allerdings fraglich. Obwohl der Wissenschaftliche Ausschuss für Tiergesundheit und Tierschutz (Scientific Committee on Animal Health and Animal Welfare, SCAHAW) der Europäischen Kommission empfohlen hatte, in der „Masthühner-Richtlinie“ eine Höchstbesatzdichte von 25 bis 30 kg Tiergewicht pro Quadratmeter nicht zu überschreiten, da der Schutz der Gesundheit bzw. des Wohlbefindens der Tiere bei höheren Besatzdichten nicht gewährleistet werden könne (SCAHAW, 2000), sieht die Richtlinie 2007/43/EG 33 bzw. 39 kg Tiergewicht pro Quadratmeter Stallfläche als Obergrenze vor. Diese Besatzdichte, die in der Endmast etwa 25 schlachtreifen Hühnern entspricht, darf unter bestimmten Voraussetzungen sogar auf 42 kg pro Quadratmeter erhöht werden. In der Bio-Freilandmast sind maximal 21 kg je Quadratmeter (höchstens zehn Hühner) zulässig, und ab der vierten Lebenswoche ist den Tieren grundsätzlich auch Auslauf zu gewähren.

In der konventionellen Putenhaltung dürfen in Österreich derzeit bis zu 40 kg Pute je Quadratmeter Stallfläche gehalten werden, wobei ein Auslauf nicht vorgeschrieben ist. Die Bio-Haltung von Puten erlaubt dagegen nur bis zu 21 kg Pute je Quadratmeter Stallfläche bzw. maximal 10 Tiere pro Quadratmeter, wobei den Tieren ab der achten Lebenswoche Auslauf im Mindestmaß von zehn Quadratmetern je Pute zu gewähren ist.

Eine vom Institut für Lebensmittelhygiene der Universität Leipzig durchgeführte Untersuchung an geschlachteten Mastputen (16 220 Tiere aus 23 Betrieben) zeigt die Problematik deutlich auf (MITTERRER-ISTYAGIN et al., 2009):

- nahezu 100% der geschlachteten Puten wiesen mehr oder weniger starke Pododermatitis (Veränderungen der Fußballen mit einhergehenden Entzündungen) auf (nur 2,03% der Hähne und 0,6% der Hennen waren gesund);
- bei 27,13% der Hähne und 7,77% der Hennen wurden Brusthautveränderungen (Breast Buttons) festgestellt;
- weiterhin wurden häufig Leberveränderungen, Frakturen und Hämatoome vorgefunden.

Gänse- und Entenstopfleber gilt noch immer als „Delikatesse“, obwohl es sich dabei aus lebensmittelrechtlicher Sicht eigentlich um „genussuntaugliche“, fett-degenerierte Organe handelt und – aus Sicht des Tierschutzes – um ein mit außerordentlich hohem Tierleid verbundenes Produkt. Es bedarf keiner weiteren Erklärung, dass die „Herstellung“ eines solchen Luxusproduktes aus ethischen Gründen bzw. unter Tierschutzaspekten nicht rechtfertigbar ist. Dass hier massive und mit Nachdruck vertretene wirtschaftliche Interessen zum Tragen kommen, ist nicht weiter verwunderlich –, unverständlich ist hingegen die mangelnde Sensibilität der Gastronomie, insbesondere der sogenannten Spitzengastronomie (aber auch der Gastronomiekritiker, die hier viel zu selten klare Worte finden) und der Verbraucher.

Der Hinweis darauf, dass in der Europäischen Union (EU) teilweise deutlich tiergerechtere Haltungsbedingungen herrschen als in anderen Ländern, etwa im ostasiatischen Raum, vermag Probleme und Missstände, welche in die eigene Verantwortlichkeit fallen, nicht zu rechtfertigen. Das grundsätzliche Problem besteht darin, dass sich die für die Nutztierhaltung geltenden Verordnungen auf die Festlegung von Mindestanforderungen beschränken, die in vielen Fällen nicht einmal den durch das jeweilige Tierschutzgesetz vorgegebenen Rahmenbedingungen entsprechen, ja – provokant formuliert – sogar häufig nahe an der Legalisierung der Tierquälerei liegen. Dass sich eine Landwirtschaft, die sich am globalisierten Lebensmittelmarkt behaupten muss, bei der konventionellen Fleischproduktion an den Mindestnormen orientiert, ist naheliegend: Der einzelne Landwirt hat oft wenig Entscheidungsspielraum, der Konsument hingegen schon.

Ernährungssituation und Tierhaltung

Derzeit bringen in Österreich 19% der Kinder zu viel Gewicht auf die Waage; 40% der erwachsenen Bevölkerung sind übergewichtig oder adipös (ELMADEFA et al., 2003). Zudem wird geschätzt, dass bei Beibehaltung des heutigen Lebensstils der durchschnittliche Body-Mass-Index der österreichischen Bevölkerung spätestens im Jahr 2020 im adipösen Bereich liegen wird (GOEBEL et al., 2010). Die Situation in Deutschland ist nahezu gleich, in vielen anderen EU-Mitgliedstaaten zumindest ähnlich. Diese Entwicklung ist sicher nicht ausschließlich, jedoch auch auf den zunehmenden Fleisch- bzw. Fettkonsum zurückzuführen. Mehrere Studien weisen darauf hin, dass der übermäßige Fleischkonsum das Entstehen sogenannter „Zivilisationskrankheiten“ begünstigt (FRIEL et al., 2009; ALI, 2010). Während Risiken, die durch den Lebensstil mit verursacht bzw. begünstigt werden, grundsätzlich der Sphäre der autonomen Lebensführung zuzuordnen und damit vom betroffenen Individuum zu verantworten

sind, dürfen die sozialen Konsequenzen, insbesondere die zusätzliche Belastung des Gesundheitssystems, nicht außer Acht gelassen werden.

Zudem gebietet es eine ganzheitliche Sichtweise, auch die globale Dimension in die Betrachtung einzubeziehen: Abseits der Wohlstandsgesellschaften – und von diesen so gut wie irgend möglich verdrängt –, sterben täglich rund einhunderttausend Menschen an Hunger oder seinen unmittelbaren Folgen. Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren (Anonym, 2011). 900 Millionen Menschen – einer von sechs – sind massiv unterernährt. Der Hunger auf der Welt ist dabei allerdings kein Produktions-, sondern ein Verteilungsproblem.

Paradoxiereise wird einerseits erhebliches Tierleid in Kauf genommen, um möglichst „billiges“ Fleisch als Massenware zu produzieren, was auf der anderen Seite zum Überkonsum in den Industrienationen führt, dem trotz einer Reihe von Ernährungs- und Diätempfehlungen nicht beizukommen ist. Österreicher nehmen beispielsweise fast zehn Prozent mehr tierisches Fett zu sich als der Gesundheit zuträglich wäre (ELMADFA, 2003).

Hinsichtlich der Proteinzufuhr sieht die Rechnung ähnlich aus: Der Proteinbedarf einer Durchschnittsperson (Mittelwert zwischen den Bedarfszahlen von Frauen und Männern) liegt bei rund 15 kg pro Jahr. Auf der Grundlage vorhandenen Datenmaterials lässt sich berechnen, dass in Österreich – die Verhältnisse in Deutschland sind hier sehr ähnlich –, mindestens 32 kg Eiweiß pro Jahr aufgenommen werden, wobei etwa 25 kg aus Nahrungsmitteln tierischer Herkunft und rund 7 kg aus pflanzlichen Quellen stammen.

Allein die Reduktion des aufgenommenen tierischen Eiweißes auf ein ernährungsphysiologisch vernünftiges Maß würde es – vereinfacht ausgedrückt – erlauben, die Tierhaltung um die Hälfte zu reduzieren, wobei aufgrund der derzeit vorhandenen Infrastruktur den Tieren das doppelte Platzangebot geboten werden könnte. Auf diese Weise erreicht man ziemlich genau jene Flächenmaße, die für die Biolandwirtschaft gelten.

Ökologische Aspekte der Fleischproduktion

Die fortschreitende Zerstörung von Ökosystemen erfordert eine Rückbesinnung darauf, dass die Natur Eingriffe nur in beschränktem Maß verträgt, ohne irreversible Schäden davonzutragen. Dass die Menschheit als ein Glied des globalen Ökosystems durch dessen Gefährdung sich selbst in ihrer Existenz bedroht, ist längst hinlänglich bekannt. Daher kommt der „Ökobilanz“ von Fleisch bzw. von Lebensmitteln im Allgemeinen größte Bedeutung zu, wobei darunter das Ausmaß der Umweltbelastungen zu verstehen ist, die durch ihre Herstellung (z.B. durch die Tierhaltung) und Verteilung verursacht wird (SCHLATZER, 2010). Dabei ist nicht nur an Staub und Geruch sowie an Harn und Kot bzw. an die damit verbundene Entsorgungsproblematik zu denken, sondern vor allem auch an die Treibhausgase, welche die Tiere, insbesondere Rinder, produzieren (SCHLATZER, 2010 und die dort zitierte Literatur). Die Schadensbilanz vergrößert sich durch die Schadstoffe, die durch den Transport von Futtermitteln, Schlachttieren und Fleisch bzw. Fleischerzeugnissen entstehen.

Die Ernährungsgewohnheiten und die dazugehörige Energieerzeugung schaden der Welt am meisten (UNEP, 2010). Um die Zukunft menschlichen Lebens auf der Erde zu sichern, müssen diese Sektoren dramatisch reformiert werden. Zu diesem Ergebnis kommt das International Panel for Sustainable Resource Management des United Nations Environmental Programme (UNEP, 2010), das kürzlich seine jüngste Studie präsentierte. Besonders im Fokus steht die Landwirtschaft, die für 20% der Treibhausgasemissionen, für 60% der Phosphor- und Stickstoffemissionen und für 30% der Gift-Emissionen in Europa verantwortlich ist. Die Produktion von Fleisch- und Milchprodukten trägt nach dieser Studie den größten Anteil an der Entstehung dieser schädigenden Umwelteinflüsse. Aus dem Umstand,

dass die Weltbevölkerung bis 2050 voraussichtlich um 50% zunehmen wird, folgern die Autoren, dass es erforderlich sei, die Ernährungsgewohnheiten radikal zu verändern und den Konsum tierischer Produkte deutlich zu reduzieren.

Der mündige Konsument

Soll der mündige Konsument vor diesem Hintergrund etwa ganz auf Fleisch oder gar auf alle Nahrungsmittel tierischer Herkunft verzichten? Wäre dann die Welt in Ordnung? Auch wenn im Zusammenhang mit der industrialisierten Intensivtierhaltung von verseuchten Böden, eutrophierenden Gewässern, erhöhten Dioxinwerten in Futtermitteln, Arzneimittelrückständen im Fleisch, überzüchteten Schweinen und Puten und einer Reihe weiterer negativer Folgen gesprochen werden muss, ist ein globaler Fleischverzicht derzeit völlig unrealistisch. Selbst ein europaweiter Verzicht auf Fleisch und Wurst wäre nur eine Teillösung, da die Fleischerzeugung in den Schwellen- und Entwicklungsländern die Produktion der Industrienationen längst überflügelt hat. In Asien wächst der Verbrauch von Schweinefleisch, Geflügel und Eiern rasant. Außerdem leben ja nicht alle Nutztiere in intensiven Haltungssystemen. Weltweit – und natürlich auch in Europa – gibt es Landstriche, die zwar Weidewirtschaft, aber keinen Ackerbau erlauben. Tiere, die dort gehalten werden, stehen nicht in Nahrungskonkurrenz zum Menschen, sofern nicht ein erheblicher Teil an Kraftfutter zugefüttert wird. Ein Verzicht auf sie erhöht weder die Verfügbarkeit pflanzlicher Nahrungsmittel, noch hilft er, den Welthunger zu mindern. Wenn man annimmt, dass mit den heute weltweit produzierten Lebensmitteln zwölf Milliarden Menschen ernährt werden könnten, sind Hunger und Armut kein Schicksal, sondern „nur“ Verteilungsprobleme.

Da man in Zukunft die Ernährung auch viel stärker unter dem Aspekt ihrer gesundheitlichen Auswirkungen betrachten muss, wäre es zunächst anzustreben, den Konsum tierischer Produkte deutlich, das heißt auf ein bis zwei Portionen pro Woche, einzuschränken. Das Credo lautet also nicht Verzicht, sondern „gesunde Reduktion“. In diesem Ausmaß sind dann die etwas teureren, aber „fair“ erzeugten Lebensmittel auch viel leichter erschwinglich.

Ein weiteres Problem der Wohlstandsgesellschaft besteht darin, dass Ressourcen verschiedenster Art, so auch Lebensmittel, in großem Stil vergeudet werden. Es ist fast unglaublich, aber wahr, dass beinahe ein Drittel aller Lebensmittel vor Ende der empfohlenen Aufbrauchsfrist in den Müll geworfen wird (z.B. Kurier v. 17.4.2009). Dahinter steht bei pflanzlichen Lebensmitteln und Getreideprodukten außer einer gigantischen Verschwendung wenigstens kein Tierleid. Das gedankenlose Wegwerfen von Lebensmitteln tierischer Herkunft wiegt aber aus ethischer Sicht noch viel schwerer. Dass Tiere geschlachtet werden, um sich von ihrem Fleisch zu ernähren, entspricht einem – zwar nicht unumstrittenen – gesellschaftlichen Grundkonsens. Auch eine tierschutzrechtsimmanente Interpretation des „vernünftigen Grundes“ für die die Tötung von Tieren lässt derzeit keinen Zweifel daran aufkommen, dass die Schlachtung von Nutztieren als gerechtfertigt gilt. Dass aber immer mehr Tiere ihr Leben lassen müssen, weil so leichtfertig mit dem billigen Fleisch umgegangen wird, und man es sich leisten kann, einen erheblichen Teil davon gedankenlos in den Müll zu kippen, lässt nicht nur Anstand, Moral und Verantwortungsbewusstsein vermissen, sondern entbehrt auch jeglicher Rationalität.

Der Weg aus dem Dilemma

Den menschlichen Interessen stehen Tiere als moralische Objekte mit intrinsischem Wert, gegenüber. Der Mensch hat zwar faktisch die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob er einem Tier Schmerzen.

Leiden oder einen Schaden zufügt, z.B. indem er es tötet bzw. es – in der arbeitsteiligen Wirtschaft – für seine Zwecke tötet lässt. Produktion und Konsum von tierischen Lebensmitteln, insbesondere aber von Fleisch und Fleischerzeugnissen, gehen derzeit aber weit über jenes Maß hinaus, das zum menschlichen Leben notwendig wäre bzw. der Gesundheit und dem Ökosystem zuträglich ist.

Unter den Aspekten des Welthungers, der Umweltzerstörung, der menschlichen Gesundheit und des Tierleids ist das gegenwärtige Ausmaß der Produktion und des Konsums von Fleisch und Fleischerzeugnissen in der westlichen Welt als nicht mehr als vernünftig zu bezeichnen und kann letztlich von niemandem verantwortet werden. Die Angewandte Ethik, die sich kritisch-reflexiv mit den normativen Problemen eines spezifischen Lebensbereiches, in diesem Fall der Produktion von Lebensmitteln tierischer Herkunft, auseinandersetzt, legt es nahe, den anthropozentrischen Zugang zumindest abzuschwächen und eine Lösung anzustreben, welche die Interessen der Menschen in einen einigermaßen zufriedenstellenden Einklang mit der Anerkennung des moralischen Eigenwertes der Tiere bringt (KAMPITS, 2008). Ein solcher Kompromiss hätte zur Voraussetzung, dass die Produktion und in der Folge der Verzehr von Fleisch bzw. tierischen Nahrungsmitteln nur in jenem Ausmaß als gerechtfertigt betrachtet wird, in dem er – nach ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen – der Gesundheit nicht unzutraglich (oder, strenger formuliert, zum Erhalt der Gesundheit erforderlich) ist.

Der Denkansatz eines Vertreters des evolutionären Humanismus dazu lautet: „Füge nichtmenschlichen Lebewesen nur so viel Leid zu, wie dies für den Erhalt deiner Existenz unbedingt erforderlich ist“ (SCHMIDT-SALOMON, 2006). Eine radikalere, aber streng rational begründbare Position vertritt der international angesehene Philosoph Jean-Claude WOLF: „Ohne eine Dosis von Fanatismus lässt sich die verbreitete Gleichgültigkeit der Menschen in Bezug auf die (verborgenen) Leiden der Tiere nicht bekämpfen. Vegetarismus ist eine moralische Pflicht!“ (WOLF, 2005).

Offensichtlich nützt es relativ wenig, an das Gewissen der Konsumenten zu appellieren und sie zum Kauf von Produkte aus tiergerechter Haltung aufzufordern. Solche Appelle können wohl nur dann etwas bewirken, wenn gleichzeitig die erforderlichen politischen Steuerungsinstrumente ergriffen und die entsprechenden sozialetischen Rahmenbedingungen geschaffen werden (ROSENBERGER, 2009).

Obwohl naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zentrale Bedeutung bei der Aufbereitung der ethisch zu beurteilenden Sachverhalte und bei der Begründung der normativen Postulate zukommt, reicht ein rein naturwissenschaftlicher Ansatz nicht aus, um die gegebene Problematik zu lösen. Die Angewandte Philosophie kann dazu beitragen, zu vernünftigen Lösungen zu gelangen, wobei „vernünftig“ im Sinne der autonomen Humanität zu verstehen ist: Ein Mensch, der dem Leitbild der autonomen Humanität folgt, zeichnet sich dadurch aus, dass er von sich aus – also aufgrund seines spezifischen, lebensgeschichtlich erworbenen Selbststeuerungsvermögens – das aus humanistischer Perspektive objektiv Verantwortliche anstrebt und das Unverantwortliche ablehnt –, und zwar auch dann, wenn äußere Zwänge dem entgegenstehen (SCHMIDT-SALOMON, 2006).

Veterinärmediziner, die – im Rahmen ihrer amtstierärztlichen Kontrolltätigkeit bzw. im Zusammenhang mit ihrer Betreuungs- und Beratungstätigkeit (etwa im Rahmen der Tiergesundheitsdienste) oder auch im Kontext ihrer wissenschaftlichen Arbeit – im Lebensmittelbereich tätig sind, haben aufgrund ihrer Ausbildung und ihres Tätigkeitsfeldes nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die moralische bzw. standesethische Verpflichtung, das hier behandelte Spannungsfeld aufzuzeigen und auf eine Verbesserung der Lage hinzuwirken. Dabei ist interdisziplinäre Zusammenarbeit, z.B. mit Ernährungswissenschaftlern, Diätologen und Ernährungsmedizinern, aber auch mit Philosophen und Rechtswissenschaftlern ebenso anzustreben wie eine entsprechende Weiterbildung.

Natürlich ist auch die Politik gefordert. Sie sollte sich auf das wohlverstandene Gemeinwohl besinnen und gemeinsam mit den betroffenen Wirtschaftszweigen Ziele, Strategien und neue Angebote entwickeln. Ein erster und wichtiger Schritt besteht z.B. darin, ein ausreichendes Volumen an Fördermitteln gezielt im Sinne einer tier- und umweltgerechten Nutztierhaltung einzusetzen und damit eine längst überfällige Reform einzuleiten. Immerhin werden für die Europäische Landwirtschaft über 40 Milliarden Euro pro Jahr an Subventionen ausgegeben (WAGNER et al., 2008). Damit ließe sich durchaus auch lenken. Der Zugang zu „fairen“ Lebensmitteln muss den Konsumenten erleichtert werden: Wenn ethisch und ökologisch faire Ernährung ein Luxus für wenige Privilegierte bzw. ein Nischensegment bleiben sollten, wird sich gesellschaftlich nichts verändern.

Der ehemalige Präsident der EU-Kommission, Jaques Delors, sprach im Zusammenhang mit der Lebensmittelproduktion vom „genügsamen Überfluss“ und meinte, dass Kritik, die etwas bewirken will, provozieren und die Gesinnung spalten muss. Das aber kann sie nur dann erreichen, wenn sie der Vernunft einen Spielraum eröffnet, in dem auch ein utopisches Moment zum Vorschein kommt.

Literatur

1. Anonym (2011): www.20min.ch/news/ausland/story/Alle-5-Sekunden-vehungert-ein-Kind-11933844; 24.01.2011. – 2. BAUMGARTNER, J. (2010): Tierärztliche Überlegungen zur Ferkelkastration. Tierschutz: Anspruch – Verantwortung – Realität. Tagungsbericht der Plattform Österreichische Tierärzte und Tierärztinnen für Tierschutz, Wien. – 3. BINDER, R. (2011): Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung in der Rechtsordnung. In: Weltethos und Veterinärmedizin. Hrsg. v. K. Möstl und der Initiative Weltethos. (in Druck). – 4. BIRNBACHER, D. (2008): Lässt sich die Tötung von Tieren rechtfertigen? In: Wolf, U. (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Stuttgart, 212–231. – 5. BOHNET, W. (2009): Die Bedürfnisse der Tiere in der Mensch-Tier-Beziehung. In: Otterstedt, C.; M. Rosenberger (Hrsg.): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen, Vonderhoeck & Ruprecht, 26–48. – 6. CARRUTHERS, P. (2008): Kontraktualismus und Tiere. In: U. Wolf (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Stuttgart, 78–91. – 7. CASPARI, C., M. CHRISTODOULOU, J. NGANGA und M. RICCI (2009): Implications of Global Trends in Eating Habits for Climate Change, Health and Natural Resources, European Parliament Science and Technology Options Assessment (STOA), (IP/A/STOA/IC/2008-180). – 8. ELMADFA, I. et al. (2003): Österreichischer Ernährungsbericht 2003. Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Wien. – 9. EDER, K. (1988): Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 714). – 10. ERB, K.-H. et al. (2009): Eating the Planet: Feeding and fuelling the world sustainably, fairly and humanely – a scoping study. – 11. www.ciwf.org.uk/includes/documents/cm_docs/2009/e/eating_the_planet_full_report_nov_2009.pdf. – 12. FRANZINELLI, E. (2000): Haben wir moralische Pflichten gegenüber Tieren. Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Archivnummer: V97548. – 13. FRIEL, S., A.D. DANGOUR, T. GARNETT, K. LOCK, Z. CHALABI, I. ROBERTS, A. BUTLER, C.D. BUTLER, J. WAAGE, A.J. McMICHAEL und A. HAINES (2009): Public health benefits of strategies to reduce greenhouse-gas emission: Food and agriculture, The Lancet 2009, 374/9706, 2016–2025. – 14. GARNETT, T. (2009): Livestock-related greenhouse gas emission: impacts and options for policy makers. Environmental Science and Policy 2009 (12), 491–503. – 15. GOEBEL, T., A. HAGER und S. HOFER (2010): Prost, Mahlzeit! Profil Nr. 8, 41, 86–95. – 16. HURSTHOUSE, R. (2008): Die Anwendung der Tugendethik auf unsere Behandlung der anderen Tiere. In: U. Wolf (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 121–131. – 17. JOHNSON, E. (2008): Leben, Tod und Tiere. In: Wolf, U. (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Stuttgart, 195–211. – 18. JÜRGENS, K. (2009): Die Mensch-Nutztier-Beziehung in der heutigen Landwirtschaft – Agrosoziologische Perspektiven. In: Otterstedt, C.; M. Rosenberger (Hrsg.): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen, Vonderhoeck & Ruprecht, 215–235. – 19. KAMPITS, P. (2008): Präambel zu „Der Begriff Jagd – eine Differenzierung“, Österreichs Weidwerk 9,10 und 11/2008. – 20. KANITSCHIEDER, B. (2008): Entzauberte Welt. Über den Sinn des Lebens in uns selbst. S. Hirzel. – 21. Kurier v. 17.4.2009: Essen im Mist. – 22. LEITZMANN, C. und M. KELLER (2010): Vegetarische Ernährung. 2. Aufl. Stuttgart: Eugen Ulmer (= UTB 1868). – 23. METZINGER, T. (2009): Der EGO Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik. Berlin Verlag. 7. Auflage. – 24. MITTERER-ISTYAGIN, H., M. LUDEWIG, R. ELLERICH, K. CRAMER, T. BARTELS, K. FEHLHABER und M.-E. KRAUTWALD-JUNGHANN (2009): Ergebnisse der post-mortem-Unter-

suchungen von Mastputen – eine Praxisstudie. 50. Arbeitstagung der DVG, Garmisch-Partenkirchen. – 24. PATZIG, G. (2008): Der wissenschaftliche Tierversuch unter ethischen Aspekten. In: Wolf, U. (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Stuttgart, 250–268. – 25. REICHHOLF, J.H. (2009): Die Bedeutung der Tiere in der kulturellen Evolution des Menschen. In: Otterstedt, C.; M. Rosenberger (Hrsg.): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs, Göttingen, Vonderhoeck & Ruprecht, 11–25. – 26. ROSENBERGER, M. (2009): Mensch und Tier in einem Boot. Eckpunkte einer modernen theologischen Tierethik. In: Otterstedt, C.; M. Rosenberger (Hrsg.): Gefährten, Konkurrenten, Verwandte. Die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs. Göttingen, Vonderhoeck & Ruprecht, 368–389. – 27. SAPONITZIS, S. F. (2008): Die Anwendung des Begriffs der Rechte auf Tiere. In: Wolf, U. (Hrsg.): Texte zur Tierethik. Stuttgart, 73–77. – 28. Scientific Committee on Animal Health and Animal Welfare (SCAHAW, 2000): The Welfare of Chickens Kept for Meat Production, March 21st, 2000. – 29. SCHLATZER, M. (2010): Tierproduktion und Klimawandel. Ein wissenschaftlicher Diskurs zum Einfluss der Ernährung auf Umwelt und Klima. Wien und Berlin: LT Verlag. – 30. SCHMIDT-SALOMON, M. (2006): Manifest des evolutionären Humanismus. Plädoyer für eine zeitgemäße Leitkultur. Stuttgart. – 31. SMILL, V. (2002): Worldwide transformations of diets, burdens of meat production and opportunities for novel food proteins. In: *Enzyme and Microbial Technology* 2002 (30), 305–311. – 32. UNEP (International Panel for Sustainable Resource Management des United Nations Environmental Programme, 2010): www.unep.fr/scp/rpanel/. – 33. SCHWEISFURTH, K. L. (2010): Tierisch gut: Vom Essen und Geessen werden. München: Westend. – 34. STRAHM, R. H. (1992): Warum sie so arm sind. Arbeitsbuch zur Entwicklung der Unterentwicklung in der Dritten Welt mit Schaubildern und Kommentaren. 8. Aufl. Wuppertal: Hammer. – 35. WAGNER, Ch., R. WINKELMAYER und E. M. MAIER (2006): Gewissens-Bissen. Tierethik und Esskultur. Innsbruck. – 36. WINKELMAYER, R., P. PAULSEN und R. BINDER (2011): Ethische und ökologische Aspekte der Gewinnung von Lebensmitteln tierischer Herkunft. Teil 1: Ethik und Evolutionsbiologie. *Fleischwirtsch.* 91 (6), 102–104. – 37. WIEDENMANN, R.E. (2006): Die Tiere der Gesellschaft. Konstanz. – 38. WOLF, J.-C. (2005): Tierethik. Neue Perspektiven für Menschen und Tiere. Erlangen. – 39. WÜRBEL, H. (2010): Kognition und Emotion bei Tieren. Tierschutz: Anspruch – Verantwortung – Realität. Tagungsbericht der Plattform Österreichische TierärztInnen für Tierschutz, Wien.

Zitierte Rechtsgrundlagen

1. Österreich: Bundesgesetz über den Schutz der Tiere (Tierschutzgesetz – TSchG), BGBl. I Nr. 118/2004 idF. BGBl. I Nr. 80/2010. – 2. Deutschland: Tierschutzgesetz in der Fassung

der Bekanntmachung vom 18. Mai 2006 (BGBl. I S. 1206, 1313), das zuletzt durch Artikel 20 des Gesetzes vom 9. Dezember 2010 (BGBl. I S. 1934) geändert worden ist (TierSchG)

Anschriften der Verfasser

Prof. Dr. Rudolf Winkelmayr, Dipl.ECVPH, Bezirkshauptmannschaft Bruck a.d.L./NÖ, Fischamenderstraße 10, 2460 Bruck a.d.L.; Ass.Prof. Dr. Peter Paulsen, Dipl.ECVPH, Institut für Fischhygiene, Department für Nutztiere und Öffentliches Gesundheitswesen in der Veterinärmedizin, Veterinärmedizinische Universität Wien, Veterinärplatz 1, 1210 Wien; DDr. Regina Binder, Tierschutz- und Veterinärrecht, Veterinärmedizinische Universität Wien, Veterinärplatz 1, 1210 Wien, Austria

►► Summary

Ethics and ecology in the production of foods of animal origin

Part 2: General considerations and selected examples

R. Winkelmayr – Bruck, P. Paulsen and R. Binder – Wien/Austria

Keywords: meat consumption | nutrition | animal husbandry | ethics | animal welfare | modest opulence

The demand for „cheap“ meat can and often will be associated with harm to farm animals. This is not solely within the responsibility of consumers and producers. In the first part of this article (FLEISCHWIRTSCHAFT 6/2011, 102–104), we are aiming at reviewing the past three decades of philosophical reflection on husbandry and the „use“ of farm and laboratory animals. In the course of this discussion, well-founded concerns about the current practice in the „use“ of these animals have been raised. In the second part of this article, the abovementioned positions are compared to the reality of meat production, taking into account public health considerations and ecology. A compromise – admittedly in part an utopian perspective – is outlined which tries to combine ecologic concerns, societal needs, ethics, and biology.